Abend-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an den es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Postanstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 50; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem Illustr. Wochenblatt „ULK“, der „Deutschen Gesetzhalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich 5 M. 25 Pf. monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenl.-Lohn, bei separater Zustellung des Abendblatts 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); für das Ausland direct per Kreuzband 13 Mk. pro Quartal. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 50 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 58. **Berlin, Freitag, den 3. Februar 1882.** **XI. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 3. Februar.

Delegations-Geheimnisse.

(Von unserem Wiener ⊙-Korrespondenten.)

Der bekannte, auch heute noch nicht völlig aufgeklärte politische Skandal, der sich am 7. November v. J. in einem ungarischen Delegations-Ausschusse zutrug, übt seine Nachwirkungen auf die jetzige außerordentliche Delegations-Session in Wien aus. Außerdem ist die hier beliebte parlamentarische Methode, wie Alles bei uns eigenartig und absonderlich. Im Reichsrathe wie in den Delegationen liegt der Schwerpunkt stets in den nicht-öffentlichen Ausschüssen. Die wichtigsten Angelegenheiten werden in „vertraulichen“ Ausschußsitzungen verhandelt, und nachträglich verfaßte, stark censurirte Berichte, die in den allerseltensten Fällen ein treues Bild der Debatten liefern, sollen dann der Bevölkerung Kunde davon geben, was in den Ausschüssen geschehen sei. Ein solcher Bericht, bei dem „die pflichtmäßige Obsorge“ vernachlässigt wurde, hat im November v. J., eine Woche nach dem Wiener Besuch des italienischen Königspaares, über diesen und über die Anschauungen, die einzelne diesseitige Politiker von Italien hegen, der Welt etwas zu viel erzählt, und das ungeheuere Aufsehen, das die Sache damals gemacht hat, bewirkt, daß man jetzt die Geheimnißkrämerei auf die Spitze treibt. Allerdings werden auch jetzt Berichte über die vertraulichen Sitzungen der Delegations-Ausschüsse hinausgegeben, sie sind sogar ziemlich umfangreich, aber sie bringen kaum einen schwachen Abklatsch der wirklich gehaltenen Reden. Bei den Sitzungen selbst werden gar keine Aufzeichnungen gemacht. Nach den Sitzungen treten Sektionschefs und Hofräthe zusammen und berathen stundenlang, was von dem Gesprochenen, resp. Gehörten publizirt werden soll. Dann wird das Ergebniß dieser Berathungen einem Stenographen diktirt, das Stenogramm wieder korrigirt, hernach abgeschrieben. Das Produkt dieser Manipulationen wandert zu den betreffenden Ministern, diese streichen weg oder schreiben hinzu, je nach ihrem Gutdünken, dann erfolgt eine Reinschrift, und das gilt dann als das „Protokoll“ der Sitzung, von dem wiederum der „amtliche Bericht“ herausfiltrirt und an die Zeitungen, bez. nach einer abermaligen Verdünnung durch den Telegraphen hinausgegeben wird. Wenn wir noch hinzufügen, daß die Delegirten feierlich verpflichtet werden, die strengste Diskretion über die vertraulichen Sitzungen zu beobachten, wird man sich eine Vorstellung von der Genauigkeit und Gründlichkeit der amtlichen Delegationsberichte machen können.

Was nun die jetzt tagenden ersten Sitzungen der Delegations-Ausschüsse anbelangt, so waren die wenigsten Delegirten von denselben befriedigt. Graf Kalnoky, der zum ersten Mal in seinem Leben vor einer parlamentarischen Körperschaft stand, und der kein Rhetor zu sein scheint, wenngleich er zuversichtlich, klar, leicht und nicht unsympathisch spricht, behandelte die politische, der Kriegsminister, Graf Bylandt, die militärische und der gemeinsame Finanzminister v. Szlavy die administrative Seite der auf der Tagesordnung stehenden Frage. Die drei Herren, die sich solchergestalt in die Arbeit getheilt hatten, widersprachen sich öfter. Der Czar und seine Regierung sind nach Kalnokys Versicherungen die friedfertigsten und loyalsten — aber Unterstützungsgelder gehen von Rußland zu den Aufständischen, das lasse sich schwerlich leugnen, und eine österreich-feindliche Strömung, die daran arbeite, den Brand weiter auszudehnen, bestehe allerdings in Rußland. Montenegro sei sehr loyal, aber Zuzüge von Montenegrinern zu den Aufständischen fänden allerdings statt, und er, der Minister, könne nicht verbürgen, daß das offizielle Montenegro und das offizielle Serbien auf die Dauer stark genug sein werden, in ihrer loyalen Haltung zu verharren. Immerhin sprach der Minister des Aeußern noch nicht so unbefriedigender als seine beiden Kollegen. Die Kriegsverwaltung vermag auch jetzt über den wirklichen Umfang des Aufstandes nichts anzugeben, und man gewann nicht den Eindruck, daß Graf Bylandt besonders zuversichtlich wäre. Er hofft auf eine baldige Niederwerfung des Aufstandes, aber er hat auch die Meinung, daß der jetzt geforderte Kredit nicht ausreichen werde. Der „gemeinsame“ Finanzminister läßt nicht gelten, daß die schlechte Verwaltung der okkupirten Provinzen den Aufstand verursacht habe, aber auch die agrarischen Verhältnisse hätten keine Schuld. Die Steuerlast sei eine geringere als früher, das Wehrgesetz habe die Leute nicht zum Widerstand veranlaßt, doch ständen vorwiegend Christen gegen uns in Waffen. In diesem Geleise bewegten sich die „Aufklärungen“ über den Aufstand. Die ziemlich scharfen Debatten, die sich seither an dieselben knüpften, beweisen, wie wenig befriedigt die Delegirten sind. Sie werden den geforderten Extrakredit bewilligen und sie hätten auch mehr als acht Millionen bewilligt, aber sie werden auch sehr entschieden darauf dringen, daß in den okkupirten Provinzen endlich eine andere Verwaltung als bisher Platz greife, und in dieser Hinsicht ist es bezeichnend genug, daß jetzt schon vielfach Nachrichten auftauchen, welche mit großer Bestimmtheit einschneidende Personal- und andere Veränderungen in der obersten Leitung „Neu-Oesterreichs“ in Aussicht stellen.

Von den Erklärungen des Grafen Kalnoky wäre besonders hervorzuheben, daß sie sich durch eine ganz ungewöhnliche Entschiedenheit ausgezeichneten. Der Minister des Aeußeren hat sich, obgleich er von seinem Petersburger Aufenthalte her offenbar die Panslavisten und ihr Treiben sehr gut kennt, förmlich für eine friedliche Politik des offiziellen Rußlands verbürgt und mit sehr großer Zuversicht erklärt, der Aufstand werde keine weiteren Komplikationen im Gefolge haben. Nach einer Andeutung Kalnokys scheint auch Fürst Bismarck dieser Ansicht zu sein, und es mag hier erwähnt werden, daß Kalnoky namentlich in der ungarischen Delegation ziemlich häufig des deutschen Reichskanzlers gedachte, wie er denn auch mit ganz außerordentlicher Wärme von Deutschland und dem Bündnisse mit Deutschland sprach. (Anm. der Red.: Vielleicht auch darum, um seinen überschwänglichen Aeußerungen für den Czar den Magyaren gegenüber ein Gegengewicht zu geben.)

Mit einer an das berühmte Gladstone'sche „hands off“ gemahnenden Schärfe erklärte Graf Kalnoky, der Aufstand sei eine rein interne Angelegenheit und der Kaiserstaat würde Niemandem gestatten, sich in denselben einzumischen. Aber trotz aller Zuversicht und aller Entschiedenheit Kalnokys konnten die Zuhörer doch nicht vollständig überzeugt werden, daß keine weitergehenden Verwickelungen zu besorgen seien. Der Optimismus der leitenden Kreise hat die Delegirten nicht angesteckt, und die „Aufklärungen“, die eigentlich sehr wenig oder gar nichts Neues gebracht haben, ließen keinen sonderlich befriedigenden Eindruck zurück. Ob es in dieser Hinsicht bei den weiteren Debatten besser werden wird, bleibt abzuwarten.

---

* Unter den Arbeiten, die den Bundesrathsausschüssen jetzt obliegen, nimmt dem Vernehmen nach die Aufstellung der Formulare und die sonstigen Vorarbeiten für die Ausführung der Berufsstatistik die erste Stelle ein. Bisher ist schon der 15. Mai als Tag der Aufnahme angegeben worden, es scheint aber fraglich, ob der Termin sich jetzt schon so bestimmt festhalten läßt.

---

* Die Meldung, daß der preußische Volkswirthschaftsrath noch in diesem Monate einberufen werden soll, bestätigt sich, doch wird es als irrthümlich bezeichnet, daß demselben Entwürfe zu Reichsgesetzen vorgelegt würden, vielmehr handelt es sich dem Vernehmen nach um die Vorberathung von preußischen Landesgesetzen. Wie aus höheren Richterkreisen verlautet, dürfte die schon seit längerer Zeit vorbereitete Subhastationsordnung dem Volkswirthschaftsrathe unterbreitet werden. Vor ganz Kurzem sind noch Gutachten über die bezügliche Materie von einzelnen Oberlandesgerichten, z. B. dem Kieler, eingefordert worden, und alle Anzeichen deuten

---

Kleine Chronik.

*** Im Allgemeinen wandelt der Erdenpilger seine Bahn, ohne von seinen Nebenmenschen Schlechtes zu argwöhnen, bis plötzlich der vertrauungsvoll Getäuschte schändlich hintergangen wird und er stehen bleibt, um seiner Entrüstung Luft zu machen. Wir Alle bedürfen auf unserer Wanderung durch das Jammerthal der Stärkung und Ermuntrung, und in darwinistischer regelrechter Entwickelung erstanden deshalb aus den ersten Anfängen einer durch Geschenke vergoldenen Gastfreundschaft jene Institute, welche man Wirthshäuser nennt, deren einzelne Spezies, vom Hotel bis zum Abl für Obdachlose, sich den Verhältnissen auf das Geschickteste angepaßt haben. Diesen Instituten bringt der Erdenwanderer sein gutes Geld und sein Vertrauen entgegen. Von dem ersteren weiß er, daß er es los wird; muß er aber das zweite, das Vertrauen einbüßen, dann wird er böse und ergrimmt sehr. Und dazu hat er vollkommen Recht, denn wenn ihm zusammengegossene Bierneigen, Selterserwasserreste und vorbeigeflossener Schnaps in grauenvoller Mischung als „Echtes“ vorgesetzt werden und ihm zugemuthet wird, die Schweinsköpfchen, an denen schon verschiedene Gäste gekauet haben, noch einmal in der frisch gewärmten Erbsuppe auf ihre Verdeßbarkeit zu untersuchen, so kann man ihm nicht verdenken, wenn im Hinblick auf das ahnungslos Genossene sowohl Leib als Seele sich empören.

Wie aber jede Katastrophe Veranlassung zur Prüfung der Verhältnisse giebt, welche Verderbliches oder Unangenehmes herbeiführen können, so mahnt auch der Vertrauensbruch, dessen jüngst ein feierlich vom deutschen Gastwirths-Verein pathetisirtes Speise- und Trankverkäufer sich schuldig machte, einmal einen Blick auf das zu werfen, was einem p. t. Publikum als Nahrung von gewissenlosen Menschen angeboten wird.

Diesseits und jenseits des Ozeans ist die Fälschung der Nahrungsmittel im Schwange. Bei uns treten sie meistens als kleine Schmutzereien auf, drüben im Lande der Freiheit dagegen nehmen sie einen kolossalen, mammuthhaften Charakter an. Professor Lattimore sagt aus, daß im Jahre 1880 in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 15 Glucosefabriken im Gange waren, welche 300 Millionen Pfund Kunstzucker aus Maisstärke lieferten, der mit Rohrzucker vermischt und zu Zuckergebäck fast ausschließlich verwandt wird. Amerikanisches Mehl kommt nach einer Mittheilung in Dr. E. Jacobsens „Industrieblättern“ auf den deutschen Markt, das mit Schwerspath, gemahlenen Kieseln und Bohnen derart gefälscht ist, daß es zu einem viel billigeren Preise an die Großhändler abgelassen werden kann, als reine einheimische Waare. In Frankreich setzen nach dem offiziellen Berichte des Conseil d'hygiene verabscheuungswürdige Bäcker dem Brodteige Leimwasser und Gummi zu, wodurch weniger Wasser beim Backen entweicht und das Brod ein größeres Gewicht behält. In Hamburg fand man in einer aus London importirten Reisstärke 25 Prozent Gips, während ein dort fabrizirter Kronenkaffee, welcher der Etikette nach aus indischen Bohnen und Kraftmalz zusammengesetzt sein sollte, fast als ein Gemengsel aus geröstetem Roggen, rothen Rüben, Cichorien und — altem Brode erwies.

Geradezu ekelhaft sind die Verfälschungen des amerikanischen Schmalzes. Dasselbe bildet nach dem „Amerikan Grocer“ eine Mischung von gutem Schmalz, Schweinefett, Oleomargarine, Stearin und gewöhnlichem Talg in fabelhaften Mengen in Cincinnati, Chicago, St. Louis, New-York und Cleveland fabrizirt. Es wird sowohl in den Vereinigten Staaten verkauft, als nach Europa exportirt. Als vor zwei Jahren das große Schweinesterben in Amerika war, blühten die Schmalzfabriken ganz besonders. Auch die Butterfabriken stehen drüben in Flor, die beste Butter besteht halb aus wirklicher Butter, halb dagegen aus Speckfett und Ochsenfett. Dem Käse wird Talg, Soda und Pottasche zugesetzt — um ihn pikant zu machen. Mitunter ist der Käse so pikant, daß die ihm zugesetzten scharfen Ingredienzien das Holz der zum Packen gebrauchten Fässer anfressen. Die Fabrikanten behaupten jedoch, ihre Produkte seien ganz unschädlich.

Nicht minder empfehlenswerth ist ein anderer Käse, der aus einer Milch bereitet wird, der auch die letzte Spur Rahm entzogen wurde. Mr. Knapsey erklärte, daß er den mangelnden Fettgehalt durch Schweineschmalz ersetze, und dies Verfahren in seinen 21 Käsefabriken ausübe.

Fruchtgelees machen betrügerische Fabrikanten aus Apfel-Abfällen (Schalen und Kerngehäuse), die sie auftaufen und auskochen. Sie würzen diese „Basis“ mit etwas Fruchtsyrup und aromatischen Essenzen und geben ihr verlockende Farben, um dieselbe dann als Stachelbeere-, Johannisbeere- Gelee u. s. w. an den Mann zu bringen. Dem Olivenöl wird das billige Baumwollensamenöl zugesetzt, unter den Pfeffer mahlt man Kokosnußschalen und Buchweizen, so daß der in den Handel gelangende gemahlene Pfeffer „von sich“ nur wenige Prozente enthält.

Wir brechen mit der Liste der Verfälschungen ab, um den Raum nicht zu überschreiten, denn ausführlich würde sie mehrere Meter Länge im Druck geben. Die mitgetheilten Thatsachen reichen auch aus, um dem Grübenpiliger zu zeigen, daß es genug Mitmenschen giebt, die sein Vertrauen mißbrauchen, indem sie ihm statt des Brotes einen Stein, d. h. Schwerspath und Gips reichen und ihm Nahrungsmittel darbieten, die statt das Leben zu erhalten, die Gesundheit schädigen.

Daran knüpfen wir den Wunsch, daß Jedermann, der argwöhnt, daß er von den Fälschern hintergangen sei, die verdächtige Waare dem kaiserlichen Gesundheitsamte oder der Behörde zustelle, denn nur wenn das Volk selbst innigsten Antheil an dem Kampfe gegen die Nahrungsmittelfälscher nimmt, ist Besserung zu erwarten. Nur dann werden die Dummen endlich alle.

Julius Stinde.

„Noch nicht!“ Der legitimistische „Clairon“ läßt sich aus Berlin eine Geschichte erzählen, die muthmaßlich erfunden, aber immerhin charakteristisch ist für die Art, wie man in Paris gewisse Verhältnisse auffaßt. Danach soll ein bekannter Maler, der sich bei Hofe großer Beaufsicht, Gnadenbezeugungen erfreut, um die Erlaubniß gebeten haben, die Hauptliebtheit und Schätzung erfreut, um die Erlaubniß gebeten haben, die Hauptfigure des Ordensfestes zu zeichnen, um auf Grund der Skizze nach der Natur ein großes Gemälde auszuführen. Kaiser Wilhelm erhielte diese Erlaubniß in unzweideutiger Weise. Der Künstler erhielt beim Ordensfeste einen guten Platz, von dem aus er Alles bequem übersehen konnte. Nachdem er seine Zeichnung ausgeführt hatte, fühlte er es als eine Pflicht der Höflichkeit, dieselbe dem Kaiser zur Genehmigung zu unterbreiten. Sie stellte den sogenannten Kurfürstensaal dar, mit dem Kaiser auf dem Throne, den Prinzen des königlichen Hauses zur Rechten und den übrigen Fürstlichkeiten zur Linken des Thrones. Um in die Gruppen etwas malerische Bewegung zu bringen, hatte der Künstler den Kronprinzen ganz in den Vordergrund gestellt und den rechten Fuß auf die erste Stufe des Thrones setzen lassen. Tags darauf kam das Blatt aus dem Kabinet des Kaisers zurück. Der erhobene Fuß des Kronprinzen war mit kräftigen Bleistiftstrichen durchkreuzt und am Rande stand in der wohlbekannten Hand des Kaisers die lakonische Bemerkung: „Noch nicht. Wilhelm.“

Der Winter 1881/82 ist in vieler Beziehung bis jetzt recht ungewöhnlich; er tritt sehr streng auf in Ländern, wo gewöhnlich eine gemäßigte Temperatur herrscht, sehr milde, wo er nach aller Gewohnheit das Recht hat, streng zu sein. Auf dem St. Bernhard-Hospiz hat man seit langen Jahren keinen so herrlichen Januar gehabt, in Afrika, Sicilien und Spanien dagegen ist es kalt. Im Südosten Europas herrscht schneidende Kälte. In der Schweiz ist so wenig Regen und Schnee gefallen, daß die Flüsse austrocknen, in Attika liegen dagegen die Berge voll Schnee, selbst in Athen hat es geschneit und wiederum Sicilien hat Sommerwärme von 18 bis 20 Grad C.

Nachwehen des Pariser Krachs. Der „Temps“ enthielt vorgestern an auffallender Stelle, nämlich unmittelbar nach dem Börsenberichte, folgendes Inserat: „Marianne beschwört den Familienvater, welcher Sonntag um 3 Uhr verschwunden ist, sofort zu seinen trostlosen sechs Kindern und seiner kranken Frau zurückzukehren. John, komm' wieder, um die Fallitserklärung zu verhindern. Man achtet und man bedauert Dich.“ Es handelt sich, wie man erfährt, um eine durch die letzte Börsenkrisis herbeigeführte Familientragödie. Der Gesuchte ist Herr John Abraham, der Chef eines großen und angesehenen Kulissenhauses, der seit Sonntag vermißt wird, und dessen Positionen gestern zwangsweise liquidirt worden sind.

Aus Astrachan wird dem Londoner „Standard“ gemeldet, daß wahrscheinlich 600 Fischer in den Mündungen der Wolga ums Leben gekommen seien. Die Fischer haben die Gewohnheit, in großen Flottillen auf den Fang auszugehen. In der letzten Woche sollen 600 Fischer abgefahren sein, worauf ein Sturm entstand, der den Aufbruch des Eises verursachte; man glaubt — Bestätigung fehlt noch — daß die Fischer sich nicht haben retten können. Der Sturm herrschte auch in Moskau, wo er das Dach des neuen Ausstellungsgebäudes abdeckte.

Mosaik. König Ludwig von Baiern wird, wie uns ein Privattelegramm meldet, nach mehrmonatlichem Aufenthalt auf seinen Schlössern Hohenschwangau und Linderhof am 8. d. M. nach München kommen und bis zum Mai daselbst verweilen. — Das Haus, in welchem Walter Scott während seines Aufenthaltes in Rom gewohnt hat (Via della Mercede 11), wird vom römischen Gemeinderathe mit einer Gedenktafel geschmückt werden.